

A photograph of a room with a window, a typewriter on a desk, and a leather chair. The window is on the left, showing a view of trees. The typewriter is on a desk in the center, and the leather chair is on the right. The text is overlaid on the image.

La Comédiathèque

*Das Fenster
gegenüber*

Jean-Pierre Martinez

comediatheque.net

**Der vorliegende Text möchte Sie zur Lektüre einladen.
Wenn Sie ihn öffentlich darbieten möchten – gleich ob auf einer etablierten Bühne oder
in einem Laientheater – müssen Sie die Aufführungsrechte beim Autor einholen:
Kontakt: comediatheque.net**

Das Fenster gegenüber

Jean-Pierre Martinez
Übersetzung des Autors

Ein alter Romanautor, kurz vor dem Selbstmord, bekommt Besuch von einer jungen Frau, die vorgibt, ihre Katze verloren zu haben. Ein Besuch, der sein Leben verändern wird...

Personen:
Alexandre
Madison

© La Comédiathèque

Das Wohnzimmer einer Pariser Wohnung. Bohème-Atmosphäre. Auf einem kleinen Schreibtisch stehen eine alte Schreibmaschine und einige Aktenordner. Alexandre tritt auf – ein Schriftsteller um die sechzig oder älter, lässig, aber bewusst gekleidet. In der Hand hält er ein Seil mit einer Schlinge. Er blickt zur Decke, steigt auf einen Stuhl und sucht offenbar nach einer Stelle, um das Seil zu befestigen. Da er nichts Passendes findet, steigt er wieder herab. Er setzt sich an den Schreibtisch und stößt einen erschöpften Seufzer aus. Er öffnet eine Schublade, nimmt ein Päckchen Zigaretten heraus und steckt sich eine in den Mund. Statt sie anzuzünden, legt er sie wieder auf den Schreibtisch und zieht eine Pistole aus der Schublade. Er betrachtet die Waffe lange. Ein leichtes Klopfen an der Tür ist zu hören. In Gedanken versunken, reagiert er nicht. Er drückt den Lauf der Pistole an seine Schläfe. Wieder ein Klopfen, diesmal etwas lauter. Noch immer reagiert er nicht. Er scheint zu zögern, den Abzug zu betätigen. Er schließt die Augen... In diesem Moment tritt plötzlich eine junge Frau vor ihn: Madison, Studentin, etwa zwanzig bis dreißig Jahre alt, eher klassisch gekleidet.

Madison (schreiend) – Nein!

Überrascht fährt Alexandre zurück. Er springt auf und richtet seine Waffe auf Madison.

Alexandre – Eine Bewegung, und Sie sind tot!

Madison – Schießen Sie nicht, ich flehe Sie an!

Alexandre – Hände hoch!

Die junge Frau reißt sofort die Arme hoch.

Madison – Sehen Sie? Ich bin unbewaffnet... Bitte, senken Sie Ihre Waffe.

Da die junge Frau harmlos wirkt, senkt er die Pistole.

Alexandre – Was, zum Teufel, machen Sie hier? Und wie sind Sie überhaupt hereingekommen?

Madison – Ich erkläre Ihnen alles... Lassen Sie mich erst einmal zu Atem kommen...

Alexandre – Sie sind doch verrückt! Ich hätte fast einen Herzinfarkt bekommen!

Madison – Es tut mir leid, die Tür stand einen Spalt offen und...

Alexandre – Und das haben Sie gleich als Einladung verstanden, bei mir hereinzukommen...?

Madison – Nein, aber...

Alexandre – Was wollen Sie? Mich bestehlen? Hier gibt's nichts Wertvolles, das können Sie mir glauben.

Madison – Ich bin Ihre Nachbarin.

Alexandre – Die Nachbarin nebenan? Die ist achtzig...

Madison – Die Nachbarin von gegenüber... *(Sie deutet auf ein imaginäres Fenster zur Publikumsseite.)* Dieses Fenster dort, das ist meine Wohnung.

Alexandre – Gegenüber? Da hat seit Jahren niemand mehr gewohnt.

Madison – Jetzt schon.

Alexandre – Na schön... Und?

Madison – Ich habe meine Katze verloren... Sie haben sie nicht zufällig gesehen... oder vielleicht sogar bei sich aufgenommen... Falls sie auch einfach hereingeschlüpft wäre, ohne eingeladen zu sein...

Alexandre – Nein, sehen Sie, Ihre Katze ist offenbar besser erzogen als Sie...

Sie wirkt sehr betroffen.

Madison – Sie ist seit zwei Tagen verschwunden. Ich habe überall im Viertel Zettel aufgehängt, mit ihrem Namen und einem Foto. Haben Sie die nicht gesehen?

Alexandre – Ich gehe kaum noch raus... und auf solche Aushänge achte ich nie. Außerdem bin ich nicht besonders gut im Gesichtererkennen – jedenfalls nicht bei Katzen...

Sie geht ein paar Schritte im Raum.

Madison – Tofu! Tofu!

Alexandre – Was fällt Ihnen ein, hier so herumzuschreien? Sind Sie verrückt?

Madison – So heißt er. Tofu.

Alexandre – Ihre Katze heißt Tofu? Wollen Sie mich veralbern...

Madison – Überhaupt nicht. Warum?

Alexandre – Also gut, Ihre Katze heißt Tofu, und seit zwei Tagen ist sie nicht mehr nach Hause gekommen. So schlimm ist das doch wohl nicht, oder?

Madison – Natürlich ist das schlimm! Wenn ich sie nicht bald finde, stirbt sie... Sie ist eine reine Wohnungskatze, verstehen Sie? Sie ist nicht fürs Leben draußen gemacht...

Alexandre – Nun, das ist wirklich bedauerlich. Zu meiner Zeit hatten Katzen entweder ein Zuhause auf dem Land. Oder wenigstens einen großen Garten. Die verbrachten den Tag mit Mäusejagen, und wenn sie nichts erwischt hatten, kamen sie zurück, ließen sich füttern, ein bisschen kraulen und schliefen dann auf dem Sofa...

Madison – Ja, nun, diese Katze hier frisst keine Mäuse. Sie ist Vegetarierin.

Alexandre – Wie bitte?

Madison – Ich esse kein Fleisch, und meine Katze auch nicht.

Alexandre – Was frisst sie denn dann?

Madison – Kroketten! Gemüsekroketten, genau wie ich.

Alexandre – Sie essen auch Kroketten?

Madison – Ja, manchmal schon. Na ja, nicht die Katzenkroketten natürlich.

Alexandre – Eine vegetarische Katze... Ich wusste gar nicht, dass es so etwas gibt... Und deshalb heißt sie Tofu...?

Madison – Ja... und außerdem ist er manchmal total verrückt.

Alexandre – Und ich nehme an, kein Fleisch zu essen, war selbstverständlich seine persönliche Entscheidung...?

Madison – Jedenfalls hat er sich nie beschwert.

Alexandre – Und... glauben Sie, dass man im Zirkus den Tigern oder Löwen inzwischen auch Gemüsekroketten vorsetzt?

Madison – Keine Ahnung... Jedenfalls bin ich gegen Zirkustiere...

Alexandre – Aber nicht gegen Wohnungskatzen...

Madison – Ich entnehme daraus, dass Sie keine Haustiere haben...

Alexandre – Nein, ich hasse das ganze Konzept von Haustieren. Und das Konzept der Domestikation überhaupt. (*Mit bedrohlicher Miene.*) Ich selbst bin ein Wilder geblieben...

Unbeeindruckt lässt sie ihren Blick durch den Raum schweifen.

Madison – Also, Sie haben meine Katze nicht gesehen?

Alexandre – Nein, ich habe Ihre vegane Katze nicht gesehen. Und wenn Sie erlauben, finde ich, dass dieses absurde Gespräch nun wirklich lange genug gedauert hat.

Plötzlich erstarrt sie.

Madison – Schweigen Sie!

Alexandre – Wie bitte?

Madison – Haben Sie das nicht gehört? Ein Miauen!

Alexandre – Miauen? Nein, überhaupt nicht. Aber wissen Sie, ich werde langsam etwas schwerhörig. Das werden Sie in meinem Alter auch merken, und es hat nicht nur Nachteile. Besonders, wenn man laute Nachbarn hat...

Madison – Ich mache überhaupt keinen Lärm, das versichere ich Ihnen. Außerdem wohne ich schon seit über einem Monat direkt gegenüber, und Sie dachten, die Wohnung sei noch leer.

Alexandre – Gut, ich habe Ihre Anwesenheit nicht bemerkt, und ich möchte, dass es so bleibt. Wenn Sie mir also nichts Weiteres zu sagen haben, schlage ich vor, Sie lassen mich meinen Beschäftigungen nachgehen und suchen weiter nach Ihrer Katze...

Madison – Schön, ich will Sie nicht länger stören...

Alexandre – Danke.

Sie tut so, als wolle sie gehen, besinnt sich dann aber anders.

Madison – Aber... es wäre mir unangenehm, Sie einfach so zurückzulassen.

Alexandre – Wie bitte, mich so zurückzulassen...?

Madison – Na ja... Als ich hereinkam, waren Sie gerade dabei...

Alexandre – Dabei...?

Madison – Es sah nicht so aus, als ginge es Ihnen besonders gut, oder?

Alexandre – Und was bringt Sie darauf?

Madison – Sie hielten sich eine Pistole an die Schläfe.

Überrascht blickt er auf die Pistole, die er immer noch in der Hand hält.

Alexandre – Ach, das... Na und?

Madison – Nun ja... Sie wirken ein bisschen... deprimiert, nicht wahr?

Alexandre – Deprimiert...? Hören Sie, Fräulein, als ich in Ihrem Alter war, lautete das Motto meiner Generation: Schnell leben, jung sterben und eine schöne Leiche hinterlassen. Sagt Ihnen das etwas?

Madison – James Dean...

Alexandre – Wir haben ohne Gummi gevögelt, sind ohne Helm Motorrad gefahren und haben alle möglichen verbotenen Substanzen geschluckt, von denen garantiert niemand die genaue Zusammensetzung kannte... Fünfzig Jahre später marschieren die paar Greise wie ich, die diese goldene Zeit überlebt haben, auf die Straße, weil sie Angst haben, sich impfen zu lassen... Und da wundern Sie sich, dass ich deprimiert bin?

Madison – Ich verstehe...

Alexandre – Das glaube ich nicht... Aber wenn Sie das Unglück haben sollten, alt zu werden wie ich, werden Sie's schon sehen. Alter ist ein Schiffbruch.

Madison – De Gaulle...

Alexandre – Chateaubriand hat's schon vor ihm gesagt... Aber Sie haben recht. Altwerden heißt, vom *Denn sie wissen nicht, was sie tun* zu den *Memoiren aus dem Jenseits* überzugehen.

Madison – Schön gesagt.

Alexandre – Ja... Das Problem ist nur, dass sich die Jungen heutzutage schon wie Alte benehmen.

Madison – In jeder Epoche wollte die Jugend doch die Welt verändern, oder...?

Alexandre – Die heutige Jugend will die Welt nicht verändern, sie will nur den Planeten retten. Und das sieht ziemlich schlecht aus...

Madison – Und Sie, haben Sie die Welt verändert?

Alexandre – Nein, aber wenigstens haben wir uns köstlich amüsiert.

Madison – Sie scheinen sich nicht mehr besonders zu amüsieren...

Alexandre – Offenbar Sie auch nicht... Sonst wären Sie wohl kaum mit einer Katze liiert...

Madison – Immerhin bin ich nicht allein...

Alexandre – Und Sie glauben ernsthaft, den Planeten retten zu können... indem Sie diesen armen Fleischfresser, der nie darum gebeten hat, mit Gemüsekroketten füttern?

Madison – Ich weiß es nicht... Aber um die Welt zu verändern, muss man doch den Planeten retten, oder? Was nützt eine Revolution auf der Titanic...?

Alexandre – Wie auch immer, ich beneide alle aus meiner Generation, die vor ihrem dreißigsten gestorben sind. Stellen Sie sich Jimi Hendrix und Janis Joplin in einem Altersheim vor, wie sie über die mögliche Gefährlichkeit einer Impfung fachsimpeln – zwischen zwei Scrabble-Partien... Lieber sterben, als das mitzuerleben...

Madison – Ach, sagen Sie doch so etwas nicht...

Alexandre – Leider ist Literatur nicht gerade Rock'n'Roll. Und meistens sterben Schriftsteller in ihrem Bett.

Madison – Sie sind Schriftsteller?

Alexandre – Das geht Sie nichts an... Ich weiß nicht einmal, warum ich Ihnen das alles erzähle, ich kenne Sie doch gar nicht... Und überhaupt, was machen Sie eigentlich immer noch hier?

Er legt die Pistole in eine Schublade.

Madison – Sie hätten sich verletzen können...

Alexandre – Ich hätte auch Sie erschießen können... Wer in fremde Wohnungen eindringt, geht eben dieses Risiko ein... Ich hätte auf Notwehr plädiert, und wäre nicht einmal verurteilt worden... *(Sie wirkt plötzlich benommen. Er bemerkt es und wirkt besorgt.)* Alles in Ordnung?

Madison – Entschuldigen Sie, das geht gleich vorbei... Hätten Sie ein Glas Wasser?

Er zögert einen Moment.

Alexandre – Setzen Sie sich kurz hin, ich hole Ihnen eins...

Er geht hinaus. Sie kommt sofort wieder zu Kräften und nutzt die Gelegenheit, um sich im Raum umzusehen. Sie nimmt ein gerahmtes Porträt einer Frau vom Schreibtisch, betrachtet es und stellt es hastig zurück, als er mit einem Glas Wasser zurückkehrt und es ihr reicht.

Madison – Danke...

Sie nimmt das Glas und trinkt es in einem Zug aus.

Alexandre – Schon besser?

Madison – Ja, danke...

Er bemüht sich, etwas freundlicher zu wirken.

Alexandre – Entschuldigen Sie, dass ich Sie so empfangen... Ich bin es einfach nicht mehr gewohnt, Leute zu sehen...

Madison – Also leben Sie auch allein?

Alexandre – Sieht man mir das so deutlich an?

Madison – Nach dem, was Sie gerade gesagt haben, nehme ich an, Sie haben auch keine Kinder.

Alexandre – Wie kommen Sie darauf, dass ich keine Kinder habe?

Madison – Haben Sie welche?

Alexandre – Nein... Und wenn ich mir die Welt von heute ansehe, bin ich froh, keine zu haben...

Madison – Ja...

Alexandre – Wenn Sie den Planeten retten wollen, müssten Sie wohl zuerst aufhören, Kinder in die Welt zu setzen, oder?

Madison – Andererseits... rettet man die Menschheit, indem man aufhört, Kinder zu bekommen?

Alexandre – Und wenn man bedenkt, dass Frankreich wahrscheinlich das Land ist, in dem man auf der Welt am besten lebt...

Madison – Ja, deshalb habe ich beschlossen, mich in Ihrem Land niederzulassen...

Alexandre – Sie sind keine Französin...?

Madison – Ich heiße Madison. Ich bin Amerikanerin.

Alexandre – Und doch sprechen Sie unsere Sprache perfekt, ohne jeden Akzent...

Madison – Meine Großmutter war Französin. Sie hat mir die Sprache von Molière beigebracht. Ich bin nach Paris gekommen, um an der Sorbonne Literatur zu studieren.

Alexandre – Und es ist also reiner Zufall, dass ich Sie heute auf meinem Weg treffe...

Madison – Sie heißen Alexandre, nicht wahr?

Alexandre – Woher wissen Sie das?

Madison – Ich habe Ihren Namen unten am Briefkasten gelesen. Alexandre Delacroix... Sind Sie verwandt mit...

Alexandre – Mit dem Maler? Nein, überhaupt nicht.

Madison – Mit dem Schriftsteller!

Alexandre – Sie sind Amerikanerin und kennen Alexandre Delacroix... den in Frankreich schon keiner mehr kennt.

Madison – Sie übertreiben... Jeder kennt Alexandre Delacroix. Und seine Bekanntheit hat längst die Grenzen Frankreichs überschritten. Jedenfalls bei denen, die sich für Literatur interessieren. Also?

Alexandre – Ja... Das bin ich.

Madison – Nein? Alexandre Delacroix, dieser mythische Autor, der mehrere Meisterwerke der Literatur des 20. Jahrhunderts geschrieben hat!

Alexandre – Wenn Sie das sagen...

Madison – Ein geheimnisvoller Schriftsteller, der inzwischen zurückgezogen lebt, seit Jahren nichts mehr veröffentlicht hat und jedes Interview ablehnt... Das sind wirklich Sie?

Alexandre – Irgendetwas sagt mir, dass Sie das schon wussten, bevor Sie meine Tür aufgebrochen haben, oder irre ich mich?

Sie zögert einen Augenblick.

Madison – Nein, ich gebe es zu...

Alexandre – Also haben Sie sich die Geschichte mit der Katze nur ausgedacht, um ein Interview zu ergattern...

Madison – Wegen der Katze, das stimmt, ich schwöre es Ihnen... Aber es stimmt auch, dass ich, als ich direkt gegenüber eingezogen bin, schon eine Idee im Kopf hatte.

Alexandre – Sie haben absichtlich eine Wohnung gegenüber gemietet, um mich auszuspionieren?

Madison – Ausspionieren? Aber nein! Ich bin eine große Bewunderin Ihres Werks. Als ich nach Paris kam, habe ich versucht, Sie zu erreichen. Aber Ihr Agent ließ mir ausrichten, dass Sie niemanden empfangen wollten.

Alexandre – Und was genau haben Sie an diesem Satz nicht verstanden?

Madison – Ich habe den Atlantik überquert in der Hoffnung, Sie zu treffen. Ich suchte eine Wohnung. Die gegenüber stand leer, und ich habe die Gelegenheit sofort genutzt...

Alexandre – Sie sind völlig verrückt! Ich warne Sie: wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, erstatte ich Anzeige wegen Belästigung. Und was erwarten Sie eigentlich von mir? Sind Sie Journalistin?

Madison – Ich bin Studentin, das habe ich Ihnen gesagt. Ich habe in New York meine Masterarbeit über Ihr Werk geschrieben. Und dann habe ich beschlossen, nach Paris zu kommen, um meine Forschungen fortzusetzen, da diese Stadt ja den Schauplatz der meisten Ihrer Romane bildet. Wissen Sie, für die Amerikaner ist Paris die romantischste Stadt der Welt.

Alexandre – Und mit solchen Klischees wollen Sie den verborgenen Sinn meines Werks erhellen?

Madison – Wollen Sie den Titel meiner Dissertation wissen?

Alexandre – Nein.

Madison – „*Die Figur der Abwesenheit im Romanuniversum von Alexandre Delacroix.*“

Alexandre – Genau... Am meisten schätze ich bei den meisten Menschen – angefangen bei Ihnen – ihre Abwesenheit. Deshalb bitte ich Sie jetzt zu gehen.

Madison – Wenn man das Glück hat, über einen lebenden Autor zu arbeiten, will man ihn natürlich auch treffen. Um ihn ein wenig besser kennenzulernen. Und indem man sein Leben besser kennt, auch sein Werk besser zu verstehen.

Alexandre – Ein Irrtum, das versichere ich Ihnen. Man sollte sich darauf beschränken, das Werk zu studieren und über den Autor nichts zu wissen. Viele große Schriftsteller waren im Leben sehr kleine Menschen. Wenn sie nicht sogar üble Schurken waren. Und das gilt genauso für Künstler wie für Wissenschaftler. So ist das eben. Genies verlieren fast immer, wenn man sie persönlich kennt... Auch wenn Sie beruhigt sein können: Ich halte mich nicht für ein Genie...

Madison – Ich verstehe Ihre Bescheidenheit, aber trotzdem... Ein Exklusivinterview mit dem Autor der *Chroniken des Quartier Latin* wäre die Krönung meiner Forschungsarbeit.

Alexandre – Sie haben es gelesen?

Madison – Dieses Buch hat mich überzeugt, in Paris zu studieren. Für mich ist es Ihr bestes Werk.

Alexandre – Dabei war es keineswegs das erfolgreichste...

Madison – Ich nehme an, dieser Roman ist weitgehend autobiografisch.

Alexandre – Ich habe es Ihnen gesagt... Für den Leser ist das völlig uninteressant...

Madison – Ganz zu schweigen von dem geheimnisvollen Manuskript, an dem Sie seit Jahren arbeiten...

Alexandre – Ich schreibe überhaupt nichts. Das ist eine Legende, die mein Verleger am Leben erhält, damit man mich nicht völlig vergisst und meine alten Bücher sich noch ein wenig verkaufen. Wie dem auch sei, ich gebe kein Interview. Weder Ihnen noch sonst jemandem. (*Er tritt mit bedrohlicher Miene auf sie zu.*) Raus jetzt!

Statt hinauszugehen, stellt sie sich ihm entgegen.

Madison – Nein!

Er scheint überrascht von ihrer Entschlossenheit.

Alexandre – Wie bitte, nein?

Madison – Ich lasse nicht zu, dass Sie sich das Leben nehmen, bevor Sie mir dieses Interview gegeben haben. Ich wäre zur Not auch schwimmend über den Atlantik gekommen, um es zu bekommen!

Alexandre – Dann rudern Sie eben zurück, wenn Sie Lust haben – das ist nicht mein Problem...

Sie wirkt erneut, als stünde sie kurz vor einer Ohnmacht.

Alexandre – Das ist schon das zweite Mal, dass Sie vor mir in Ohnmacht fallen... Sie lesen wohl zu viele kitschige Liebesromane, Fräulein. Heutzutage – außer vielleicht im Theater – kippen Frauen nicht mehr bei jeder Kleinigkeit um, nur weil man sie verärgert...

Madison – Ich spiele nicht, das versichere ich Ihnen.

Er zögert einen Moment.

Alexandre – Soll ich einen Krankenwagen rufen?

Madison – Nein, aber ich muss mich einen Moment setzen.

Alexandre – Und danach gehen Sie?

Madison – Versprochen.

Sie setzt sich und schöpft wieder Atem.

Alexandre – Ich habe Ihnen schon ein Glas Wasser gegeben... Wollen Sie ein Glas Cognac?

Madison – Wollen Sie mich umbringen, oder was?

Alexandre – Dafür ist es leider zu spät. Ich hätte gleich auf Sie schießen sollen, dann hätte ich auf Notwehr plädieren können. Jetzt könnte ich die Absicht nicht mehr abstreiten...

Madison – Warum haben Sie überhaupt eine Pistole im Haus?

Alexandre – Ursprünglich, um Störenfriede fernzuhalten. Offenbar reicht das nicht...

Madison – Auch wenn Sie ein bisschen misanthropisch sind – wie viele Schriftsteller... Wir alle brauchen doch Gesellschaft, oder?

Alexandre – Ich ahne schon, dass Sie mir vorschlagen wollen, mir eine Katze zuzulegen... Sie wollen Ihre loswerden, stimmt's?

Madison – Belastet Sie die Einsamkeit nicht?

Alexandre – Einsamkeit... Das ist wie Kaffee... Anfangs ein bisschen bitter. Dann gewöhnt man sich daran. Danach lernt man sie zu schätzen. Und schließlich kann man nicht mehr ohne.

Madison – Sie sollten einen Band mit Aphorismen schreiben. Ich bin sicher, der würde sich bestens verkaufen.

Alexandre – Und was heißt überhaupt, nicht allein zu sein? Ein Paarleben führen und das ganze Jahr über die gleichen Banalitäten wiederkauen? Ab und zu Familie oder Freunde sehen und dabei sorgfältig alle heiklen Themen meiden, die Streit hervorrufen könnten? Dem Nachbarn im Treppenhaus begegnen und über das Wetter reden? Mit seiner Katze sprechen und so tun, als würde sie einen verstehen?

Madison – Wenn Sie schreiben, richten Sie sich doch trotzdem an jemanden.

Alexandre – Genau deshalb habe ich aufgehört zu schreiben.

Madison – Ich glaube Ihnen nicht.

Alexandre – Ich verlange auch nicht, dass Sie mir glauben. Ich verlange, dass Sie mich in Ruhe lassen...

Madison – Also wollen Sie mir wirklich kein Interview geben?

Alexandre – Ich habe nichts mehr zu sagen. Schlimmer noch: Ich habe niemanden mehr, dem ich etwas sagen könnte. Und es gibt Tage, da habe ich nicht einmal mehr Lust, mit mir selbst zu reden.

Madison – Das ist traurig...

Alexandre – So ist das Leben... Und auf die eine oder andere Weise geht meines zu Ende...

Madison – Vielleicht meines auch...

Alexandre – Sie sind vierzig Jahre jünger als ich. Ich könnte Ihr Vater sein.

Madison – Oder sogar mein Großvater.

Alexandre – Danke für diese präzise Ergänzung, das ist wirklich überaus freundlich von Ihnen. Wie dem auch sei, Ihr Leben fängt gerade erst an.

Madison – Ja... Aber es könnte bald zu Ende sein...

Alexandre – Wie meinen Sie das?

Madison – Ich habe eine Herzkrankheit. Die Ärzte geben mir nur noch wenige Jahre. Vielleicht nur noch ein paar Monate. Deshalb bin ich nach Frankreich gekommen, um mir einen letzten Traum zu erfüllen. Sie zu treffen...

Er ist sichtlich erschüttert von dieser Offenbarung.

Alexandre – Wie bitte, eine Herzkrankheit?

Madison – Ich bin mit einer Herzfehlbildung geboren. Mein Herz ist zu schwach. Es kann jederzeit versagen.

Alexandre – Und das erklärt Ihre Schwächeanfälle?

Madison – Schon bei der kleinsten Aufregung rast mein Herz – und es kann aufhören zu schlagen.

Er zögert einen Moment.

Alexandre – Sagen Sie bloß nicht, Sie hätten sich das alles nur ausgedacht, um mich zu zwingen, Sie nicht zu verärgern... und so Ihr Interview zu bekommen.

Madison – Leider nein...

Alexandre – Es tut mir leid für Sie.

Madison – Das ist nicht Ihre Schuld.

Alexandre – Nein, aber was für eine Ironie. Ich bin alt, habe keine Lust mehr auf irgendetwas, spiele mit dem Gedanken, Schluss zu machen... Sie sind jung, das Leben liegt vor Ihnen, und gerade Ihr Herz lässt Sie im Stich...

Madison – Ich kann es nicht ändern, also wozu mich aufregen?

Alexandre – Und dazu behalten Sie auch noch Ihr Lächeln...

Madison – Ich sage mir, dass die Monate, die mir bleiben, vielleicht die schönsten meines Lebens sein werden.

Alexandre – Ihr Lebensmut deprimiert mich. Zweifeln Sie denn nie?

Madison – Ich habe keine Zeit mehr für Zweifel. Deshalb habe ich Ihre Tür aufgebrochen...

Ein kurzer Moment der Stille.

Alexandre – Und es gibt wirklich keinerlei Hoffnung?

Madison – Doch, eine Transplantation. Aber dafür braucht man erst einmal einen Spender...

Alexandre – Ich könnte Ihnen mein Herz geben, ich brauche es ja nicht mehr... Ich bringe mich um und vermache Ihnen meine Organe...

Madison – Ich fürchte, so einfach ist das nicht. Besonders beim Herzen. Das ist nicht wie bei den Organen, die wir doppelt haben. Nieren, Lungen...

Alexandre – Hoden...

Madison – Beim Herzen muss der Spender hirntot sein...

Alexandre – Hirntot? Manchmal frage ich mich, ob ich das nicht längst bin. So wie viele Leute um mich herum übrigens...

Madison – Der Spender muss tot sein, sein Herz muss gesund sein, und man muss es schnell genug entnehmen können. Das passiert leider sehr selten. Und die Liste der Patienten, die auf eine Transplantation warten, ist sehr lang...

Alexandre – In China, heißt es, entnimmt man die Organe von zum Tode Verurteilten. Sehr viel praktischer natürlich. Zuerst legt man das Datum der Transplantation fest, und am selben Tag wird der Verurteilte hingerichtet.

Madison – Aber das ist entsetzlich...

Alexandre – Ja, aber so hat der Empfänger Zeit, ganz gemütlich mit dem Flugzeug aus Europa oder den USA anzureisen. Manche hängen sogar noch ein bisschen Sightseeing dran. Natürlich ist das nicht kostenlos. Ich weiß nicht, in welcher Preisklasse so ein Herz in China liegt. Haben Sie das mal recherchiert?

Madison – Nein...

Alexandre – Das finden Sie bestimmt leicht im Internet...

Madison – Danke.

Alexandre – Entschuldigen Sie, ich sollte darüber keine Witze machen... und schon gar nicht mit Ihnen. Aber gleichzeitig – Humor ist doch das Einzige, was uns bleibt, oder?

Madison – Ja...

Alexandre – Auch wenn das, was ich Ihnen gerade erzählt habe, alles andere als ein Scherz ist...

Madison – Ich würde lieber sterben, als mit dem Herzen eines zum Tode Verurteilten zu leben, selbst mit Ihrem... Also?

Alexandre – Also was?

Madison – Werden Sie so grausam sein, mich gehen zu lassen, ohne dass sich mein Traum erfüllt?

Alexandre – Sie sind wohl ziemlich hartnäckig...

Madison – Ich nehme das als Kompliment.

Alexandre – Aber woher soll ich wissen, dass Sie nicht lügen?

Madison – Wer könnte sich so eine Geschichte schon ausdenken? Nur um ein Interview mit einem Schriftsteller zu bekommen, den ohnehin schon alle vergessen haben...

Alexandre – Endlich geben Sie zu, dass Alexandre Delacroix schon längst vergessen ist.

Madison – Also ja?

Alexandre – Sobald Sie mir eine ärztliche Bescheinigung zeigen, um zu beweisen, dass Sie nicht lügen...

Madison – Tut mir leid, die habe ich nicht bei mir.

Alexandre – Sie wohnen gleich gegenüber... Dann holen Sie sie.

Madison – Ich dachte, Sie könnten mir aufs Wort glauben. Ich gestehe, ich bin ein wenig enttäuscht.

Alexandre – Wenn ich Ihnen dieses Interview gebe, dann ist das erst der Anfang, glauben Sie mir. Ich bin ein sehr enttäuschender Mensch, Sie werden es sehen.

Sie steht auf und sieht sich im Zimmer um. Ihr Blick bleibt auf einer alten Schreibmaschine hängen.

Madison – Sie schreiben immer noch auf der Maschine?

Alexandre – Auf dieser Maschine habe ich tatsächlich alle meine Romane geschrieben. Aber versuchen Sie nicht, mir eine Falle zu stellen. Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich seit Jahren nichts mehr schreibe.

Madison – Warum?

Alexandre – Worte sind wie Banknoten: Wenn man zu viele in Umlauf bringt, verlieren sie ihren Wert... Schauen Sie sich an, was heute in den sozialen Netzwerken passiert. Jeder haut zehn- oder zwanzigmal am Tag sein kleines Stimmungsbillet raus. Zu allen möglichen Themen. Eine Inflation von Falschgeld, die das echte entwertet hat. Worte bedeuten nichts mehr.

Madison – Man kann die Leute nicht am Reden hindern. Früher war es im Café, heute ist es auf Facebook. Aber große Autoren wie Sie wird es immer geben.

Alexandre – Große Autoren liest man nicht mehr. Man zitiert sie. Falsch und aus dem Zusammenhang gerissen. Immer die gleichen Zitate, wieder und wieder, bis sie völlig ihres Sinns beraubt sind... Copy-and-paste hat das Denken ersetzt... und Emojis die Gefühle.

Madison – Darf ich Sie im Fazit meiner Dissertation zitieren?

Alexandre – Dann wird man mir Elitarismus vorwerfen. Man wird mir in den Mund legen, dass nur eine kleine Minderheit Auserwählter das Recht hat, sich zu äußern, und die anderen sollen gefälligst schweigen und zuhören. Das ist falsch. Ich denke, wir sollten alle schweigen.

Madison – Was schlagen Sie vor? Eine Schweigeminute?

Alexandre – Eine Minute, nein. Ein ganzes Jahr. Ein Jahrhundert. Ein Jahrtausend des Schweigens. Vielleicht würden unsere Worte dann wieder einen Sinn bekommen, nach diesem verbalen Durchfall, der in den letzten Jahren über die sozialen Netzwerke hereingebrochen ist.

Madison – Das ist eine interessante Analyse, aber man sagt auch, Sie hätten nach einem Liebeskummer aufgehört zu schreiben?

Alexandre – Man sagt vieles...

Madison – Aber Sie bestreiten es auch nicht...

Alexandre – Das heißt noch lange nicht, dass es wahr ist...

Sie nimmt wieder das Foto vom Schreibtisch in die Hand.

Madison – Wer ist diese Frau auf dem Foto?

Alexandre – Das geht Sie nichts an.

Madison – Sie ist schön.

Alexandre – Auch wenn Sie wirklich krank sind, gibt Ihnen das noch lange nicht das Recht, in meinem Privatleben herumzuznüffeln.

Madison – Mir ist dieses Porträt sofort aufgefallen, als ich vorhin hereinkam... und ich hatte das Gefühl, dieses Gesicht schon einmal gesehen zu haben.

Er nimmt ihr das Foto ab, betrachtet es und stellt es wieder an seinen Platz.

Alexandre – Das war eine Frau, die ich vor sehr langer Zeit geliebt habe...

Madison – Aus der Zeit, als Sie Hippie waren?

Alexandre – Eigentlich war ich gar nicht so sehr ein Hippie... Ich war offen für neue Ideen. Und ich habe ab und zu mal einen Joint geraucht. Aber ich habe auf meine Gesundheit geachtet und schon an meine Karriere gedacht. Man braucht ein gewisses Maß an Komfort, um zu schreiben, wissen Sie? Um ein großer Schriftsteller zu werden, muss man manchmal ein kleiner Bourgeois bleiben...

Madison – Und sie?

Alexandre – Sie war eine freie Frau. Sie dachte nur an den Augenblick. Sie lebte von Tag zu Tag.

Madison – Wo haben Sie sie kennengelernt?

Alexandre – Auf dem Treppenabsatz... Sie wohnte in der Wohnung gegenüber. In der, in der Sie heute wohnen. Aber sie teilte sie mit Freunden, die nur auf der Durchreise waren. Leute aus aller Welt. Musiker, Künstler... Diese Wohnung war ein bisschen wie das „blaue Haus“ von Maxime Le Forestier. Die Tür stand immer offen.

Madison – Und weil die Tür offen stand, hat sie eines Tages die Gelegenheit genutzt und ist gegangen. So wie meine Katze...

Alexandre – Sie wollte die Welt bereisen. Neue Erfahrungen machen. Neue Menschen kennenlernen. Eine traditionelle Beziehung war damals nicht wirklich unser Ideal. Jedenfalls nicht ihres.

Madison – Aber sie hat Sie geliebt...

Alexandre – Ja. Auf ihre Art, glaube ich. Auch wenn sie nicht nur mich liebte...

Madison – Die freie Liebe...

Alexandre – Wir wollten nicht so werden wie unsere Eltern, und wir hatten recht damit. Aber wir wussten auch nicht so recht, was wir stattdessen erfinden sollten. Etwas, das ein bisschen Bestand haben könnte... Wir lebten im Augenblick. Wir hatten nicht vor, alt zu werden... Und tatsächlich: Diejenigen, die nicht vor dreißig gestorben sind, sind sehr schlecht gealtert. Haben Sie je einen alten Beatnik gesehen? Das ist kein schöner Anblick, das versichere ich Ihnen...

Madison – Also haben Sie sie ihren Weg allein weitergehen lassen...

Alexandre – Ich konnte sie nicht aufhalten... und ich hatte auch nicht das Recht dazu. Eines Morgens war sie weg...

Madison – Wohin?

Alexandre – Nach Afghanistan. Heute klingt das surreal, aber damals war es ein sehr beliebtes Ziel für die Hippies. Haschisch war frei verkäuflich und spottbillig. Mit einem Jahr Arbeit hier konnte man dort ein Jahr lang leben. Und dann war da diese Faszination für den Orient. Aus französischer Sicht war Afghanistan für die Hippies das Paradies.

Madison – Aber Sie sind geblieben...

Alexandre – Ich dachte schon an meine Zukunft... Und ich hatte verstanden, dass meine Zukunft nicht in Afghanistan lag.

Madison – Sie hätten sie trotzdem begleiten können. Aus Liebe...

Alexandre – Natürlich... Und sie hätte mich wohl auch mitgenommen... Aber ihr Traum war keine romantische Reise. Schon gar nicht eine Hochzeitsreise. Asien, das war eine Initiationsreise. Die man mit mehreren machte. Ganz weit weg von den kleinbürgerlichen Mustern der Liebe zu zweit...

Madison – Also sind Sie in Paris geblieben... aber Sie haben sie nie vergessen.

Alexandre – Ich hoffte, dass sie eines Tages zurückkommen würde... Oder mir wenigstens ein Zeichen schicken... Eine Postkarte... Aber ich habe sie nie wiedergesehen...

Madison – Haben Sie nicht versucht, sie wiederzufinden?

Alexandre – Damals gab es noch kein Internet... Wenn jemand aus deinem Leben verschwand, dann war er wirklich weg. Und dann sind die Jahre vergangen...

Madison – Sie könnten versuchen, sie jetzt zu finden.

Alexandre – Wozu? Vielleicht ist sie heute tot. Oder sie ist verheiratet, hat fünf Kinder und wiegt hundertzwanzig Kilo schwer.

Madison – Oder sie lebt noch, ist immer noch eine schöne Frau und denkt manchmal an Sie.

Alexandre – Im Zweifel ziehe ich es vor, es nicht zu wissen... und mir das Bild dieser schönen jungen Frau zu bewahren, die Sie hier auf dem Foto sehen. Stellen Sie sich den Schock vor, vierzig Jahre später... Man selbst merkt nicht, wie man älter wird – aber bei den anderen sieht man es sofort, glauben Sie mir.

Madison – Ich bin mir nicht sicher, ob ich mich selbst jemals alt sehen werde...

Alexandre – Entschuldigen Sie, das hätte ich nicht sagen sollen.

Einen Moment lang Stille.

Madison – Haben Sie nicht ein Miauen gehört?

Alexandre – Nein... Immer noch nicht...

Madison – Vielleicht hat er sich irgendwo hier versteckt...

Alexandre – Hoffentlich nicht.

Madison – Versprechen Sie mir, dass Sie sich um meine Katze kümmern, falls ich sterbe.

Alexandre – Aber bitte, Sie werden doch nicht sterben! Außerdem wird Ihre Katze sicher vor Ihnen sterben. Jedenfalls glaube ich das... Wie alt wird so eine Katze?

Madison – So fünfzehn Jahre vielleicht.

Alexandre – Und wie alt ist Ihre?

Madison – Zwei Jahre.

Alexandre – Ach so...

Madison – Also? Würden Sie sie adoptieren?

Alexandre – Ich erinnere Sie daran, dass ich mir gerade die Pistole an die Schläfe gehalten habe, als Sie hereingekommen sind.

Madison – Eben deshalb! Das würde Ihnen einen Grund geben, es nicht zu tun...

Alexandre – Sie meinen, weil ich dann gezwungen wäre, eine Katze mit Gemüseknollen zu füttern und jeden Tag ihr Katzenklo zu säubern...?

Madison – Wenn Sie sich um jemanden kümmern müssten, ja. Wenn jemand Sie bräuchte und abends zu Hause auf Sie warten würde.

Alexandre – Auf mich warten? Ich gehe kaum noch aus dem Haus, schon gar nicht abends...

Madison – Wollten Sie vorhin wirklich mit dem Leben Schluss machen, oder war das ein Hilferuf?

Alexandre – Jedenfalls kann ich mich nicht erinnern, Sie gerufen zu haben...

Madison – Ich muss Ihren Ruf trotzdem gehört haben.

Alexandre – Es stimmt schon, ich finde immer schwerer Gründe, um noch Hoffnung zu haben.

Madison – Wollen Sie mir davon erzählen?

Alexandre – Angesichts Ihrer Lage hätte ich Skrupel, Ihnen meine Liste mit depressiven Themen aufzubürden.

Madison – Weiterzukämpfen, obwohl man weiß, dass der Krieg längst verloren ist... Ist das nicht der wahre Mut?

Alexandre – Ich habe nie behauptet, mutig zu sein. Ich wünschte, ich wäre so mutig wie Sie.

Madison – Ich bin nicht mutig. Ich habe nur keine Wahl, das ist alles. Anders als Sie.

Alexandre – Ich? Mir bleibt nur noch die Wahl: das Seil, um mich aufzuhängen, oder die Pistole, um mir ins Hirn zu schießen...

Madison – Da haben Sie recht... Sie sind wirklich deprimierend...

Alexandre – Ich habe Sie gewarnt, ich bin ein alter Trottel. Ich weiß nicht, ob diese Zeit schlimmer ist als meine Jugend. Vielleicht bin ich nur nüchterner geworden. Und Nüchternheit macht im Allgemeinen nicht optimistisch.

Madison – Schließlich nehme ich doch ein Glas Cognac.

Alexandre – Sind Sie sicher?

Madison – Irgendwohin muss man ja sterben.

Er füllt zwei Cognacgläser. Sie stoßen an.

Alexandre – Auf Ihre Gesundheit! Verzeihung, ich glaube, das war wieder ein Fettnapf...

Sie lächelt. Beide leeren ihre Gläser.

Madison – Das würde sogar einen Toten aufwecken.

Alexandre – Ich trinke seit zehn Jahren keinen Alkohol mehr. Ich weiß nicht, wie lange die Flasche schon hier steht. Aber Alkohol reift gut, oder? Besser jedenfalls als die Alkoholiker...

Madison – Trotzdem, es hat einen seltsamen Geschmack. Sind Sie sicher, dass das Cognac ist?

Er schaut auf die Flasche.

Alexandre – Ich glaube schon... Aber ich erinnere mich nicht mehr so genau, wie Cognac eigentlich schmeckt...

Madison – Ich hätte gern den jungen Mann kennengelernt, der Sie einmal waren.

Alexandre – Welchen jungen Mann?

Madison – Den, der in diese Frau auf dem Foto verliebt war. Und der noch den Lebensrausch hatte...

Alexandre – Ich weiß nicht, ob er Ihnen gefallen hätte.

Madison – Er war sicher voller Begeisterung und voller Hoffnung.

Alexandre – Voller Ehrgeiz jedenfalls.

Madison – Sie haben wirklich keine Freunde mehr?

Alexandre – Ich kann alte Menschen nicht ausstehen, also vermeide ich es weitestgehend, Menschen in meinem Alter zu begegnen. Ich will nicht ständig einen Spiegel vorgehalten bekommen, in dem ich meinen eigenen Verfall sehe.

Madison – Ich bin sicher, Sie haben all die Jahre trotzdem weitergeschrieben.

Alexandre – Haben Sie mir deswegen eingeschenkt? In der Hoffnung, ich würde Ihnen ein Geständnis machen...

Madison – Ein Schriftsteller ist doch dazu da, zu schreiben.

Alexandre – Einverstanden, das stimmt. Ich habe weitergeschrieben... Aber ich werde nichts mehr veröffentlichen...

Madison – Warum?

Alexandre – Ich habe es Ihnen gesagt. Ich schreibe nicht mehr, um gelesen zu werden. Oder höchstens von den kommenden Generationen. Den Lesern von heute habe ich nichts mehr zu sagen.

Madison – Nicht einmal mir?

Alexandre – Ich kenne Sie doch gar nicht. Was bringt Sie auf die Idee, dass ich Ihnen etwas zu sagen hätte?

Madison – Vielleicht haben wir mehr gemeinsam, als Sie denken...

Alexandre – Abgesehen davon, dass wir beide demnächst das Zeitliche segnen?

Madison – Sagen Sie mir wenigstens, worum es in Ihrem Buch geht...

Er zögert einen Moment.

Alexandre – Es ist ein Roman... ein sehr persönlicher Roman.

Madison – Also autobiografisch...

Alexandre – Sagen wir, eine Autofiktion, wie man heute nennt.

Madison – Und deswegen wollen Sie es nicht veröffentlichen? Weil es zu persönlich ist?

Alexandre – Ich betrachte dieses Manuskript lieber als Tagebuch. Exhibitionismus liegt mir nicht. Würde ich das veröffentlichen, würde man sagen, ich sei im Alter zum Autor kitschiger Liebesromane geworden...

Madison – Ich dachte, es wäre Ihnen egal, was die Leute über Sie denken.

Alexandre – Offensichtlich habe ich diese Stufe der Weisheit doch noch nicht ganz erreicht.

Madison – Weil sie unerreichbar ist.

Alexandre – Verschwenden Sie nicht Ihre Zeit mit einer Dissertation über mich. Das lohnt sich nicht, glauben Sie mir.

Madison – Für mich ist es wichtig.

Alexandre – Aber warum? Leben Sie Ihr Leben, um Himmels willen! Vor allem, wenn es jederzeit enden könnte... Außerdem glaube ich Ihnen nicht, und Sie haben mir immer noch keine ärztliche Bescheinigung gezeigt.

Madison – Wenn Sie mir nicht glauben, warum haben Sie sich dann überhaupt auf dieses Gespräch eingelassen?

Alexandre – Ich dachte, wer sich so eine Geschichte ausdenkt, muss einen triftigen Grund haben. Welchen?

Madison – Es ist ein bisschen kompliziert...

Alexandre – Also haben Sie gelogen. Und Ihr Herz ist völlig gesund.

Madison – Sagen wir... meine Herzprobleme sind eher symbolischer Natur.

Alexandre – Und warum haben Sie mir das erzählt?

Madison – Um Sie zu weichzuklopfen, nehme ich an. Sie wollten mich doch hinauswerfen...

Alexandre – Ich könnte es jetzt tun...

Madison – Aber das werden Sie nicht.

Alexandre – Und warum nicht?

Madison – Weil ich Sie neugierig mache...

Alexandre – Sie sagen, Ihre Herzprobleme seien symbolischer Natur. Meinen Sie damit... Liebeskummer?

Madison – So ungefähr... Wie Sie habe auch ich unter der Abwesenheit eines geliebten Menschen gelitten.

Alexandre – Und was habe ich damit zu tun?

Madison – Das sage ich Ihnen bald, versprochen. Aber vorher möchte ich Sie um einen Gefallen bitten.

Alexandre – Sagen Sie schon...

Madison – Ich möchte dieses Manuskript lesen.

Alexandre – Warum sollte ich es Ihnen anvertrauen?

Madison – Weil Sie tief in Ihrem Inneren wollen, dass es jemand liest und Ihnen seine Meinung sagt. Ein Autor schreibt immer, um gelesen zu werden... und anerkannt. Um geliebt zu werden...

Alexandre – Die einzige Person, von der ich geliebt werden wollte, ist vor über vierzig Jahren aus meinem Leben verschwunden.

Madison – Wo ist dieses Manuskript?

Er deutet auf eine Mappe auf seinem Schreibtisch.

Alexandre – Da liegt es...

Madison – Darf ich es sehen?

Sie greift danach, doch er hält sie zurück.

Alexandre – Nein!

Sie zögert einen Moment. Ein Hauch von Traurigkeit huscht über ihr Gesicht.

Madison – Am Ende haben Sie recht. Sie sind wirklich ein alter Trottel. Ich überlasse Sie Ihrem Selbstmitleid...

Sie will gehen.

Alexandre – Warten Sie...

Er zögert, dann nimmt er das Manuskript und reicht es ihr.

Alexandre – Ich erlaube Ihnen, es zu lesen – unter einer Bedingung.

Madison – Ich höre.

Alexandre – Dieses Manuskript darf diesen Raum nicht verlassen.

Madison – Sie fürchten, ich könnte eine Kopie machen und es ohne Ihre Erlaubnis veröffentlichen?

Alexandre – Nehmen oder lassen.

Sie nimmt die Mappe und wiegt sie in der Hand.

Madison – Das wird ein bisschen Zeit brauchen.

Alexandre – Ich habe keine Eile. Und Sie?

Madison – Ich auch nicht.

Alexandre – Ich habe ein Gästezimmer, wenn Sie wollen. Ich benutze es kaum noch. Alle meine Freunde sind tot...

Madison – Danke für Ihre Gastfreundschaft.

Alexandre – Ich lasse Sie dann in Ruhe lesen...

Er geht hinaus. Sie vertieft sich in die Lektüre des Manuskripts.

Schwarz.

Madison sitzt in einem Sessel und liest immer noch im Manuskript. Sie schlägt die letzte Seite um, schließt die Mappe und bleibt einen Moment nachdenklich. Dann steht sie auf und schaut zur Fensterfront gegenüber, zur Publikumsseite. Alexandre kommt mit zwei Tassen Kaffee herein. Er stellt eine vor sie hin.

Alexandre – Bitte sehr... Ich warne Sie, er ist koffeinfrei. Wenn Sie also hoffen, davon wach zu werden, muss ich Sie enttäuschen.

Madison – Danke.

Alexandre – Also, Sie haben es nicht geschafft, bis zum Ende durchzuhalten...

Madison – Ich bin gerade fertig geworden...

Alexandre – Schon? Das ist unmöglich, Sie müssen Seiten übersprungen haben...

Madison – Nein, wirklich nicht...

Alexandre wirkt etwas beunruhigt angesichts der folgenden Stille.

Alexandre – Fühlen Sie sich nicht verpflichtet, mir Ihre Meinung zu sagen... vor allem, wenn es Ihnen nicht gefallen hat...

Madison – Ich habe es verschlungen, von der ersten bis zur letzten Seite. Die ganze Nacht habe ich kein Auge zugemacht.

Alexandre – Na gut... Das beruhigt mich ein wenig... Aber ich hätte nie gedacht, dass ich einen Spannungsroman geschrieben habe...

Madison – Es ist Ihr bestes Buch. Es hat eine Menschlichkeit, die all Ihren anderen gefehlt hat.

Alexandre – Also weiß ich jetzt nicht, ob ich das als Kompliment nehmen soll... Jedenfalls in Bezug auf den Rest meines Werks.

Madison – Ihre anderen Romane waren brilliant. Dieser hier ist erschütternd.

Alexandre – Und haben Sie es bemerkt? Das Thema hat direkt mit dem Thema Ihrer Dissertation zu tun.

Madison – Meine Dissertation...?

Alexandre – „*Die Figur der Abwesenheit im Romanuniversum von Alexandre Delacroix.*“ Schon vergessen?

Madison – Nein, natürlich nicht. Und Sie haben recht. Die Geschichte dieses Mannes, der mit zwanzig beschließt, nur noch in Gesellschaft des Geistes einer Jugendliebe zu leben...

Alexandre – Die erste Liebe vergisst man nie. Weil man gerade nach seiner Jugend Sehnsucht hat. Nach all diesen ersten Erfahrungen... Man muss seiner ersten Liebe treu bleiben. Auch wenn man nicht immer der ersten Frau treu bleiben kann, die man geliebt hat.

Madison – Ja, aber man geht ein Risiko ein. Das Risiko, in der Vergangenheit zu leben...

Alexandre – Auf jeden Fall darf man niemals seine Träume aufgeben. Also, finden Sie, ich sollte es veröffentlichen?

Madison – Wenn ich ja sage, tun Sie es dann?

Alexandre – Sie sind schließlich eine Spezialistin für mein Werk.

Madison – Ich bin sicher, dieser Roman kann Ihre literarische Karriere neu beleben... Für mich wäre er den Prix Goncourt wert.

Alexandre – Übertreiben Sie nicht. Ich schätze es, dass Sie mir Mut machen wollen. Aber es sollte glaubwürdig bleiben...

Madison – Ich bin völlig aufrichtig, das versichere ich Ihnen.

Alexandre – Und vollkommen objektiv, selbstverständlich.

Madison – Sie zweifeln daran?

Alexandre – Ich weiß nicht... Irgendetwas sagt mir, dass Sie nicht nur nach Paris gekommen sind, um eine Dissertation über einen in Vergessenheit geratenen Schriftsteller zu schreiben.

Ein Moment der Stille.

Madison – Stimmt. Ich habe Ihnen nicht die ganze Wahrheit gesagt.

Alexandre – Sie haben keine Herzkrankheit. Sie haben keine Katze. Und ich nehme an, Studentin sind Sie auch nicht...

Madison – Tatsache ist: ich bin Amerikanerin und nach Frankreich gekommen, um Sie kennenzulernen.

Alexandre – Sie wohnen schon seit mehreren Wochen in der Wohnung gegenüber... Warum gerade jetzt?

Madison – Gestern Morgen habe ich durch das Fenster gesehen, wie Sie das Seil an der Decke befestigten. Und dann die Pistole holten.

Alexandre – Ich habe keinen Platz gefunden, um das Seil aufzuhängen.

Madison – Ich hatte Angst um Sie. Angst, dass Sie verschwinden, bevor ich Sie kennenlernen könnte. Ich bin zu Ihnen hinübergerannt... und habe improvisiert.

Alexandre – Sehr überzeugend. Sie sollten Schauspielerin werden... Aber wissen Sie, im Leben wie im Theater muss man vorsichtig sein mit dem, was man hinter dem Vorhang zu sehen glaubt. Manchmal ist es nur eine Illusion. Eine Projektion unserer eigenen Fantasien...

Madison – Das Seil, das war also nicht zum Aufhängen gedacht?

Alexandre – Und wenn ich nur... einen Kronleuchter aufhängen wollte?

Madison – Und die Pistole?

Er holt die Waffe aus der Schublade.

Alexandre – Es könnte ein Spielzeug sein. Eine Attrappe, um Einbrecher einzuschüchtern... Oder einfach ein Feuerzeug... (*Er betätigt den Abzug; aus dem Lauf züngelt eine Flamme.*) Ein Feuerzeug, das ich übrigens gar nicht mehr brauche. Ich habe solche Angst vor dem Tod, dass ich mit dem Rauchen aufgehört habe. Trotzdem halte ich immer ein Päckchen Zigaretten griffbereit – nur um mir zu beweisen, dass ich der Versuchung widerstehen kann. Ich habe auch mit dem Alkohol aufgehört – sogar mit dem Koffein. Das zeigt, wie sehr ich auf meine Gesundheit achte...

Madison – Heißt das, Sie hatten nicht vor, sich das Leben zu nehmen?

Alexandre – Den Plan noch nicht. Vielleicht die Lust. Ehrlich gesagt ist das die einzige Lust, die mir geblieben ist. Der Wunsch, Schluss zu machen. Aber um sich das Leben zu nehmen, braucht man Mut... Und diesen Mut habe ich nicht. Oder ich bin noch nicht verzweifelt genug. Und wozu auch? Ich warte, bis ich dran bin – wie alle anderen auch...

Madison – Dann wäre unsere Begegnung also das Ergebnis eines bloßen Missverständnisses?

Alexandre – Ich kann kaum glauben, dass man den Atlantik nur überquert, um einen Schriftsteller wie mich zu interviewen. Und an Zufälle glaube ich nicht. Also – warum sind Sie hier?

Madison – Ich werde es Ihnen sagen, aber zuerst: Danke, dass Sie mir die Ehre erwiesen haben, die erste Leserin dieses Manuskripts zu sein.

Alexandre – Es hat Ihnen wirklich gefallen?

Madison – Es ist ein Meisterwerk. Aber ich erlaube mir eine kleine Kritik.

Alexandre – Jetzt kommt's... Das hat mich schon gewundert... Ich höre.

Madison – Ich fand das Ende nicht ganz überzeugend...

Alexandre – Da haben Sie recht... Es ist eine unvollendete Geschichte... Als ob ein Epilog fehlte...

Madison – Ich könnte Ihnen helfen, ihn zu finden...

Alexandre – Sie schreiben also auch? Wollen Sie mir eine Zusammenarbeit vorschlagen? Zugegeben, mir geht langsam die Inspiration aus, aber ich sage Ihnen gleich: So weit bin ich noch nicht, dass ich mir einen Ghostwriter nehme, der meine Bücher für mich schreibt.

Madison – Nein, deswegen bin ich nicht hier...

Alexandre – Und diese Geschichte mit der Dissertation ist also auch erfunden. Sie haben dieses Theaterstück also nicht nur aufgeführt, um das Privileg eines literarischen Gesprächs mit mir zu haben...

Madison – Nein. Nicht nur deswegen...

Alexandre – Warum dann?

Madison – Ich glaube, die Antwort steht in dem Manuskript, das ich gerade gelesen habe. *Das Fenster gegenüber...* Warum dieser Titel?

Alexandre – *Das Fenster gegenüber...* das ist das Fenster der Wohnung, in der Sie heute wohnen. Dort lebte die Frau, die ich einst geliebt habe.

Madison – Und die Sie seither in Gedanken verfolgt.

Alexandre – Oft habe ich geträumt, dass sie zurückkommt. Dass sie eines Tages meine Tür öffnet – so wie Sie heute...

Madison – Deshalb lassen Sie die Tür immer offen...

Alexandre – Manchmal meinte ich, einen Schatten hinter den Vorhängen des Fensters gegenüber zu sehen. Als Sie eingezogen sind und ich nachts ein Licht sah, stellte ich mir vor, es sei ihres...

Madison – Es war nur ich.

Alexandre – Sie ähneln ihr ein wenig... Deshalb bin ich vorhin im ersten Moment zurückgeschreckt. Einen Augenblick lang dachte ich, sie sei es. Mit zwanzig. Und dann fiel mir ein, dass sie heute ungefähr in meinem Alter wäre...

Madison – Es stimmt, ich ähnele ihr.

Alexandre – Sagen Sie mir nicht, dass Sie ihr Geist sind.

Madison – Nein. Ich bin wirklich da.

Alexandre – Aber da ist noch etwas, nicht wahr?

Madison – Ja.

Alexandre – Warum haben Sie gesagt, ihr Gesicht sei Ihnen vertraut vorgekommen?

Eine Pause.

Madison – Ich bin ihre Enkelin.

Stille.

Alexandre – Ihre Enkelin...?

Madison – Als sie nach Afghanistan ging, war sie schwanger. Das hat sie kurz nach ihrer Abreise bemerkt.

Alexandre – Schwanger... von mir?

Madison – Ja.

Alexandre – Warum hat sie mir nichts gesagt?

Madison – Sie haben es selbst gesagt. Es war eine andere Zeit. Sie wollte Ihnen dieses Kind nicht aufbürden. Sie dachte, sie könnte es allein großziehen. Und das hat sie getan.

Alexandre – Ich habe nie etwas davon gewusst.

Madison – Ich auch nicht – jedenfalls bis vor Kurzem.

Alexandre – Wann haben Sie es erfahren?

Madison – Vor ein paar Jahren. Als ich achtzehn wurde, erzählte mir meine Großmutter diese Geschichte. Ihre Liebesgeschichte...

Alexandre – Dann sind Sie also meine Enkelin.

Madison – Ja. Ich bin Ihre Enkelin. (*Eine Pause.*) Glauben Sie mir nicht?

Alexandre – Doch... Merkwürdigerweise habe ich nach all den Lügen, die Sie mir erzählt haben, daran keinen Zweifel.

Madison – Ich verstehe, dass das schwer zu hören ist. Nehmen Sie sich Zeit. Sie schulden mir nichts. Wenn Sie es wünschen, gehe ich so, wie ich gekommen bin – und Sie werden nie wieder etwas von mir hören.

Alexandre – Bitte, bleiben Sie.

Madison – Ich bin da.

Eine Pause.

Alexandre – Ich kann verstehen, dass sie mir damals nichts gesagt hat. Aber später...?

Madison – Ich wiederhole es: Sie wollte Ihnen diese Vaterschaft nicht aufbürden. Und später hatte sie Ihre Spur verloren.

Alexandre – Kurz nach ihrer Abreise habe ich diese Wohnung verlassen. Ich ertrug es nicht mehr, jeden Tag dieses Fenster vor Augen zu haben, das mich an ihre Abwesenheit erinnerte.

Madison – Sie hat Ihnen vor langer Zeit einen Brief geschickt. Der kam zurück mit dem Vermerk „unbekannt verzogen“.

Alexandre – Vor einigen Jahren bin ich wieder hierher zurückgekehrt. Um dieses Buch zu schreiben, genau deswegen. Als wollte ich die Vergangenheit austreiben.

Madison – Aber ihr Geist hat Sie nie losgelassen...

Alexandre – Natürlich habe ich andere Frauen gekannt. Aber mein ganzes Leben habe ich in der Erinnerung an diese erste Liebe verbracht. Ich habe nie eine andere geliebt...

Madison – Sie wusste nicht, ob Sie verheiratet waren. Ob Sie eine Familie gegründet hatten.

Alexandre – Das war nicht der Fall.

Madison – Sie hat von Ihnen gehört, als Sie ein berühmter Schriftsteller geworden sind.

Alexandre – Auch in der Hoffnung, sie zurückzugewinnen, habe ich alles darangesetzt, in der Literaturwelt erfolgreich zu sein. Und auch, damit sie mich durch meinen Ruhm leichter wiederfinden könnte. Sie hätte mich damals ohne weiteres kontaktieren können.

Madison – Sie hätten gedacht, sie käme nur aus Interesse zurück, weil Sie inzwischen ein Erfolgsautor waren... Genau davor hatte sie Angst...

Alexandre – Also habe ich eine Tochter...

Eine Pause.

Madison – Auch mit meiner Krankheit habe ich Sie nur halb angelogen. Es war meine Mutter, die ein schwaches Herz hatte. Sie ist kurz nach meiner Geburt gestorben, ohne jemals zu erfahren, wer ihr Vater war.

Alexandre – Das tut mir leid zu hören.

Madison – Meine Großmutter hat mich aufgezogen. Und als ich volljährig wurde, wollte sie, dass ich weiß, wer mein Großvater ist. Aber sie hat sich nicht getraut, wieder Kontakt mit Ihnen aufzunehmen.

Alexandre – Also haben Sie beschlossen, es an ihrer Stelle zu tun. Indem Sie nach Paris kamen.

Madison – Ich konnte Ihnen das nicht einfach in einem Brief oder am Telefon erzählen. Ich wollte Sie erst kennenlernen. Sie hatten den Ruf, ein Griesgram zu sein. Wenn Sie mir unsympathisch gewesen wären, hätte ich Ihnen nichts gesagt. Und ich wäre nach New York zurückgekehrt.

Alexandre – Aber ich habe Sie so herzlich empfangen, dass Sie beschlossen haben, mich zu adoptieren...

Madison – Vor allem habe ich dieses Manuskript gelesen. Da habe ich verstanden, dass Sie diese Frau nie vergessen haben. Meine Großmutter...

Alexandre – Es war gut, dass Sie gekommen sind... und mir das Ende dieser Geschichte erzählt haben.

Madison – Es ist noch nicht ganz das Ende... (*Alexandre ist sichtlich bewegt.*) Geht es Ihnen gut?

Er versteckt seine Rührung hinter Humor.

Alexandre – Ich war schon deprimiert wegen meines Alters – und jetzt verkünden Sie mir, dass ich Großvater bin.

Madison – Macht Ihnen das keine Freude?

Alexandre – Doch, natürlich... aber gleichzeitig erfahre ich, dass ich eine Tochter hatte – und dass sie tot ist.

Madison – Aber ich bin da... Meine Mutter habe ich kaum gekannt. Dafür finde ich jetzt einen Großvater.

Alexandre nimmt das Manuskript.

Alexandre – Ich werde dieses Buch veröffentlichen. Ich werde es dieser Tochter widmen, die ich niemals kennenlernen werde. Und dieser Enkelin, die eines Tages ohne Vorwarnung bei mir auftauchte, indem sie einfach meine Tür öffnete...

Madison – Die Tür stand offen...

Alexandre – Aber ich muss noch ein würdiges Ende für diesen Roman finden.

Madison – Dabei kann ich Ihnen helfen, das habe ich Ihnen gesagt.

Alexandre – Ich weiß nicht, ob mein Herz das noch lange aushält, wenn Sie mir noch mehr Überraschungen bereiten.

Madison – Es gibt tatsächlich noch eine letzte Sache.

Alexandre – Sagen Sie's. Jetzt ist es auch egal...

Madison – Meine Großmutter lebt noch.

Alexandre – Und wo lebt sie heute?

Madison – In New York.

Alexandre – Dann grüßen Sie sie herzlich von mir...

Madison – Das können Sie selbst tun.

Alexandre – Sie nehmen mich mit nach Amerika?

Madison – Meine Großmutter ist mit mir gekommen. Sie ist in der Wohnung gegenüber.

Eine Pause. Er ist sichtlich aus der Fassung.

Alexandre – Jetzt bekomme ich wirklich Angst...

Madison – Sie ist immer noch eine sehr schöne Frau... und sie hat Sie nie vergessen. Sie hat all Ihre Bücher gelesen...

Alexandre – Aber sie wollte das Leben des Autors nicht kennenlernen.

Madison – Sie sagten doch selbst, das sei unwichtig...

Alexandre – Die Abwesende in diesem Roman – das ist sie.

Madison – Ja. Aber sie hat ihn noch nicht gelesen... Sie wusste nicht, ob Sie sich noch an sie erinnern... Ob Sie sie noch lieben...

Alexandre – Ich liebe sie noch... Dieses Buch ist der Beweis dafür...

Er blickt ins Publikum, in Richtung des Fensters gegenüber.

Madison – Also? Soll ich ihr sagen, sie soll kommen?

Alexandre – Sie hat den Atlantik überquert, um mich wiederzufinden. Dann kann ich wohl auch den Flur überqueren, um sie zu treffen...

Alexandre küsst Madison.

Madison – Ich lasse Sie allein gehen. Sie werden sehen. Hinter dem Fenster gegenüber hat sich fast nichts verändert. Und die Tür steht immer noch offen...

Er geht hinaus. Madison bleibt zurück und schaut zum Fenster hinüber.

Schwarz.

ENDE

Zum Autor

Jean-Pierre Martinez, geboren 1955 in Auvers-sur-Oise bei Paris, hat seine ersten Bühnenerfahrungen als Schlagzeuger verschiedener Rockgruppen gemacht. Nach Studium und eigener Lehre von Text- und Bildsemiotik an sozial- und theaterwissenschaftlichen Hochschulen (*Ecole Pratique des Hautes Etudes en Sciences Sociales*, EHESS; *Conservatoire européen d'écriture audiovisuelle*, CEEA) wurde er in der Werbebranche tätig, verfasste nebenher schon bald Drehbücher für das Fernsehen und kehrte schließlich als Theater-Autor und Dramaturg an die Bühne zurück.

Martinez zählt zu den produktivsten und meistgespielten der heutigen Theater- und TV-Drehbuchautoren Frankreichs und des französisch-sprachigen Auslands. Bis dato hat er an die 100 TV-Drehbücher und mehr als 100 Komödien verfasst, von denen einige zu Klassikern geworden sind (*Vendredi 13* oder *Strip Poker*). In englischer und spanischer Übersetzung werden seine Theaterstücke regelmäßig auf Bühnen in Nord- und Lateinamerika gespielt. Für den Erfolg der Theaterstücke von Jean-Pierre Martinez steht die Zahl von jährlich über 2.000 Aufführungen seiner Stücke, die inzwischen in 12 Sprachen übersetzt vorliegen – jetzt auch auf Deutsch.

Um seine Komödien interessierten Theatergruppen nahezubringen, hat Martinez sie zum freien Download auf einer eigenen Internet-Plattform eingestellt: *La Comédiathèque*, comediatheque.net.

Alle Stücke von Jean-Pierre Martinez
samt Übersetzungen
können kostenlos von seiner Webseite
heruntergeladen werden:
comediatheque.net

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Nutzung des Werks – insbesondere die Bühnenaufführung – ohne
Einwilligung des Autors ist unzulässig und strafbar.
Zuwiderhandlungen können zu erheblichen Schadensersatzansprüchen führen.

Text-Download: kostenlos

© La Comédiathèque
September 2025
ISBN 978-2-38602-369-9